

Replik auf die Stellungnahme der AGU zum Urheberrechtsentwurf

*Ein Brief vom 14.12.1989 von Hartwig Thomas an einen Filmemacher
[mit wenigen Kommentaren von 2011 in eckigen Klammern]*

Da Du mir die Broschüre der Arbeitsgemeinschaft der Urheber (AGU) überreicht hast, schreibe ich Dir meinen Ärger, meine Einwände und meine Gedanken zum Urheberrecht in Form eines Briefs vom Programmierer an den Filmschaffenden.

Als Mathematiker und Programmierer erwarten meine Freunde und Bekannten von mir, dass ich Ihnen (gratis) helfe, wenn sie Filme, Bücher oder Musik machen. Du weisst, dass ich in den letzten 15 Jahren hunderte von Konzerten, Filmvorführungen, Büchern und Filmen ermöglicht oder unterstützt habe. Wenn ich im Folgenden über die Arbeitsgemeinschaft der Urheber schimpfe, geschieht das nicht aus Ablehnung gegen Kultur, sondern aus Ärger über die in der Argumentation enthaltenen Arroganz und aus Sorge um die zukünftige Entwicklung dieser Kultur, deren Exponenten in der Schweiz den Anschluss an das zwanzigste Jahrhundert verpasst zu haben scheinen.

Die Broschüre hat mich als Mathematiker und Programmierer schon auf Seite 9 vor den Kopf gestossen, von wo an unter "Urhebern" nur noch "Künstler" verstanden werden. Wissenschaftler und Programmierer, deren Kreationen leider [zum Glück!] im heutigen Recht nicht patentiert werden können, sondern dem Urheberrecht unterstehen, sind offensichtlich in der Arbeitsgemeinschaft nicht vertreten. Es wäre ehrlicher gewesen, die Stellungnahme als Position der Künstler zu kennzeichnen, da die Arbeitsgemeinschaft sicher nicht in meinem Namen für die Urheber redet.

Die Jeremiade

Jede Jammerei ist peinlich. Unter dem Titel "Stiefkinder der Gesellschaft" nimmt sich die AGU heraus, die materielle Situation der Künstler als menschenunwürdig darzustellen. In diesem Zusammenhang sind vielleicht einmal zwei Tatsachen ins Gedächtnis zu rufen: *zum einen* gibt es in der Schweiz recht wenige "freischaffende" Schriftsteller und Künstler, dafür umso mehr [Kunst schaffende] Lehrer, Beamte, Psychiater etc., die dem Urheberrecht genauso unterstehen. Es geht nicht an, dass ein Gesetz auf die materielle Situation einer kleinen Minderheit der Betroffenen abstellt. Du kennst ebenso wie ich in der Stadt Zürich eher mehr alternative "freischaffende" Programmierer, die "unterhalb der Grenze des Existenzminimums" verdienen, als Künstler. Offensichtlich reicht dies nicht aus, um von der AGU in ihren Urheberrechts-Überlegungen einbezogen zu werden. *Zum Zweiten* ist zu erwähnen, dass Künstler in der Schweiz, deren Kreationen von ihrem Publikum gekauft werden keine Schwierigkeiten mit dem Überleben haben. Die Notwendigkeit, sich im Spannungsfeld von Angebot und Nachfrage zu bewähren, wird bei Programmierern eher selten in Frage gestellt. Warum sind da Künstler anders? Anscheinend muss "man" die zahlreichen Künstler fördern, "die, obschon

nicht weltberühmt, einen wichtigen Beitrag zur kulturellen Entwicklung unserer Gesellschaft leisten." Wie kommt aber dieser Beitrag zustande, wenn die Filmer keine Zuschauer und die Schriftsteller keine Leser mehr haben?

Die Jeremiade der Künstler geht von dem arroganten Konzept des Originalgenies des 18. Jahrhunderts aus, wo ganz klar ist, dass aufgeklärte Fürsten die Genies auf Kosten der anderen dämlichen Bauern zu fördern haben, wo eine Kreation nur von "einem Menschen aus Fleisch und Blut" erschaffen worden sein kann, wo die Herstellung von grösseren Kunstwerken durch Kollektive ideologisch ausgeblendet wird und wo die Notwendigkeit der Künstler für die Gesellschaft nicht bewiesen werden muss. Die Erschaffung der Kreation "aus dem Kopf" dachte man sich damals

weitgehend ohne Produktionsmittel. Heute gibt es wohl immer weniger Künstler, die ihre Arbeit ohne Benutzung der Produkte der Programmierer fertigstellen.

Ich bin der Meinung, ein neues Urheberrecht solle Programmierer gleich behandeln wie Schriftsteller, und dass die Höhe des Einkommens des Urhebers kein wesentliches Argument bei der Ausgestaltung seiner Rechte sein kann. Von einem modernen Urheberrecht erwarte ich, dass es moderne Formen der Kollektiv-Kreation - wie etwa die Herstellung von Filmen¹ - anerkennt und angemessen berücksichtigt.

Die neue Ökonomie der individuellen Reproduktion

Ein Gutteil der Schrift beschränkt sich darauf, nachzuweisen, in welchem Ausmass die Künstler durch die individuelle Reproduktion (Kassettenrecorder, Videorecorder, Fotokopierer, Diskettenkopie, Polaroidkamera ...) geschädigt werden. Als Ei des Kolumbus wird als Antwort auf dieses Problem vorgeschlagen, dass auf Fotokopien und Leerkassetten (von Leerdisketten redet wieder mal [noch] niemand, obwohl man doch Bücher auch so billig reproduzieren kann!) eine Abgabe erhoben werden soll, die dann von der entsprechenden Urheberrechtsorganisationen den Urhebern zugeführt werden soll.

Weder die Diagnose des Übels, noch die Vorschläge zu seiner Heilung scheinen brauchbar. Das unerlaubte Herstellen einzelner Kopien (gewerbsmässige Verbreitung lässt sich ja sogar mit dem heutigen Recht leicht verfolgen und unterbinden) hat sicher in den letzten Jahrzehnten massiv zugenommen. Die Ursachen dafür liegen allerdings zu einem nicht unbeträchtlichen Teil beim Kulturbetrieb selber. Die mittelalterlich zünftig organisierten Buchhändler und Verleger (wer ist da im gemeinsamen Kartell zum Gärtner gemacht worden?) haben einen Zerfall der Buchkultur einreissen lassen, gegen den man sich nur noch mit Fotokopieren wehren kann. Ihre Hauptleistung der letzten zwanzig Jahre bestand darin, den 10%-igen Studentenrabatt abzuschaffen (Wer lebt da wieder unter dem Existenzminimum und muss deshalb staatlichen Schutz beanspruchen?). Wenn der neue Rodari, den ich meiner Nichte kaufe, nur rund zwei Drittel des Materials enthält, das im italienischen Original zu finden ist (ohne Vermerk "gekürzt" oder so), wenn alle wichtigen Titel nach zwei bis drei Jahren nicht mehr erhältlich sind, wenn allerwichtigste kulturpolitische englische Texte während mehr als zwanzig Jahren nicht auf deutsch erscheinen [gemeint war Ted Nelsons "Computer Lib", das auch vierzig Jahre später nicht auf deutsch erschienen ist] und gleichzeitig die Beschaffung englischer Bücher in der Schweiz nahezu unmöglich ist (Ausnahme: wissenschaftliche Literatur), wenn alle führenden Verlage ihre Absätze über Goethe-Gesamtausgaben für Bibliotheken sichern und für den Normalleser nur noch die Bestseller im Shop-Ville bleiben, weil er andere Titel im Buchladen mangels alphabetischer Ordnung im Gestell nicht mehr finden kann, so sind vielleicht hier die Ursachen zu suchen, warum sich der Buchkonsument mittels Fotokopieren der relevanten Texte seine Kultur beschaffen muss.

Ich unterstelle hier nicht, dass Buchhändler oder (die meisten) Verleger riesige Einnahmen mit diesen Taktiken erzielen. Vielmehr handelt es sich um strukturelle ökonomische Probleme, die in einer extrem konservativen Branche mit einer Vogel-Strauss-Politik angegangen werden. **Es müsste doch jemandem auffallen, dass da etwas nicht stimmt, wenn die Herstellung einer Einzelkopie eines Buches billiger ist, als die industrielle Massenproduktion desselben.** [nachträglich Hervorhebung] Wie uns der Haffmans-Verlag mal vorgerechnet hat, kann es ja nicht der hohe Prozentsatz der Autoren-Tantiemen sein, der die Buchpreise in die Höhe treibt. Vielleicht müssen sich Buchhersteller neue Produktionsmethoden überlegen: Einzelkopien auf Verlangen, von Hand gebunden in Luxusausführung für höhere Preise, als lose Blätter für Studenten; Versandbuchhandel auf Bestellung mit brauchbaren Retrieval-Katalogen auf CD-ROM oder Computer-Netzwerken für jedermann, da der Sortimentsbuchhandel aufgrund der Menge jährlich an der Frankfurter Messe vorgestellten Ramsches sowieso seine Daseinsberechtigung verloren hat; ...

¹ s. auch Beni Müller, Kinematurgie, Brennesselverlag, Wädenswil, 1985

Auch bei den Musikern und Filmern liegt das Kopierübel doch nicht nur an der Böswilligkeit des Konsumenten. In einem Land, wo eine eidgenössische Behörde ein eng umschriebenes Kontingent an Filmimporten ausgewählten Monopol-Kinobesitzern übergibt und der Durchschnittsmensch (oder Verein) keine Chance hat, legal Filme einzuführen, die ihn interessieren, ist die Videokassette im Verein mit dem Kabelfernsehen die einzige Methode, um an interessante Filme heranzukommen. Haben sich die Schweizer Filmhersteller etwa darum nicht so intensiv für die Abschaffung der Kinzensur (ursprünglich geschaffen, um die Flut nationalsozialistischer Machwerke einzudämmen) eingesetzt, weil sie von diesem Protektionismus zu profitieren glauben? Würde der Schweizer Dokumentarfilm im Kino bestehen neben dem Indischen, Südamerikanischen ...? Hätten die Schweizer Filmhersteller, die Schweizer Filmzensur in den letzten 40 Jahren abgeschafft, würde ihr Einsatz gegen Zensur und für ein neues Urheberrecht bedeutend glaubwürdiger wirken.

Jedenfalls: mit der staatlich sanktionierten Fotokopiersteuer für notleidende Künstler ist ja nun wirklich der denkbar blödsinnigste Vorschlag zur Lösung des Problems der individuellen Reproduktion in die Welt gesetzt worden. Sitzen denn in dieser AGU nur Beamte der Urheberrechtsorganisationen - deren Löhne ja von den Fotokopierrappen mal zu allererst beglichen werden müssen? Als Konzertveranstalter habe ich die Praxis der SUIISA zu Genüge erlebt. Musikern, die Mitglieder bei dieser Organisation waren, mussten wir den SUIISA-Betrag von ihrer Gage abziehen, wenn sie SUIISA-pflichtige Eigenkompositionen selber vortrugen. Was sie dann von dieser Organisation für die Aufführung der Stücke ausbezahlt erhielten, war natürlich nur ein Bruchteil dessen, was die Kulturstelle der Studentenschaft der Universität Zürich an die SUIISA abgegeben hatte. Administrationskosten! Nach einem Mensafest, wo in bunter Mischung Popmusik zum Tanzen gespielt wurde, wurden unsere SUIISA-Gelder nach dem Matthäus-Prinzip an die paar erfolgreichsten Musiker verteilt. Auf die Idee, sich auf halbstaatliche Bürokratien abzustützen, um dem Kopierübel Herr zu werden, kann auch nur ein Originalgenie kommen!

Eine der sichtbarsten Erscheinungsformen des Stalinismus in der DDR war bis vor kurzem die Tatsache, dass es dem Normalbürger weitgehend unmöglich oder verboten war, privat Fotokopien herzustellen. An den Universitäten waren die heiligen Apparate von Wächtern bewacht, die jeweils prüften, ob eine Studentin die zwei notwendigen Professorenunterschriften auf dem gelben und rosa Formular ordnungsgemäss vorweisen konnte und ob das Buch, das sie zu kopieren versuchte auch dasjenige war, das auf dem Formular spezifiziert war. Die heutige Revolution in der DDR gegen den Stalinismus kann als Ausbruch des Widerspruchs interpretiert werden, dass man nicht die Produktion moderner Kommunikationstechnologie für den Weltmarkt haben kann, ohne auch die öffentliche Kommunikation mündiger Bürger untereinander zu tolerieren.

Und jetzt, wo in der DDR erste Ansätze zur Meinungsfreiheit aktiv werden, soll die Freiheit der Informationsbeschaffung und -verbreitung in der Schweiz nicht verboten, sondern - typisch schweizerisch! - besteuert werden vom Kulturvogt?

Der ökonomischen Realität der Tatsache, dass es schwer und teuer ist, ein Werk zu schaffen und dass es heute extrem leicht und billig ist, dieses zu kopieren, muss man wohl ins Auge schauen, wenn man sie lösen will. (Diese Realität ist allerdings so neu nicht, wie man etwa bei Mark Twain oder bei Schenda² nachlesen kann). Mit konservativem Anlehnen an Papa Staat und inbrünstigem Jammern kommt man da allerdings nirgends hin.

Ein Blick auf die Entwicklung des Konsums der Werke

Da wir schon einmal bei der näheren Betrachtung der Urheberfrage bei der Gegenwart angekommen sind, möchte ich die heutige Entwicklung kurz skizzieren und über die Richtung dieser Entwicklung spekulieren. Daraus kann man dann vielleicht moderne

2 [Rudolf Schenda, Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910, DTV Deutscher Taschenbuchverlag, 1983]

Positionen zur Urheberfrage ableiten, die überraschenderweise gar nicht allzuweit vom Vorschlag des Bundesrates abweichen.

Andreas Hauser³ hat die Situation auf dem Markt der Maler und Kunsthistoriker folgendermassen beschrieben: Künstler müssen sich am Druck der Kataloge ihrer Ausstellungen beteiligen (die Galeristen sind auch nicht auf Rosen gebettet); für die Integration der Werke eines Künstlers in einer grösseren Ausstellung wurden 5000 Dollars verlangt; der Künstler erhält eine Einladung, sich an einem biographischen Lexikon zu beteiligen, Daten über sich und sein Werk einzusenden, die Publikation sei gratis. Nicht gratis allerdings sei die Reproduktion von Werken; der Künstler könne aber die Abbildung eines Werks durch einen finanziellen Beitrag ermöglichen (verschiedene Tarife: schwarz-weiss, farbig); der Kunsthistoriker muss seinerseits den Löwenanteil der Druckkosten tragen, wenn er publiziert werden will. Offensichtlich ist es ein Privileg, sich öffentlich zu äussern. Die Konsumenten wissen sich gegen die Flut von Mitteilung nur noch mit dem Kleber am Briefkasten zu wehren, der unadressierte Werbung zurückweist, aber schon werden wir über den Telefax und mittels E-Mail mit uns nicht interessierenden Informationen belästigt. In Amerika wurde ein kleines Gerät, das beim Fernsehen den Ton abschaltet, sobald die Werbe-Einlagen anfangen, mit grossem Erfolg verkauft. Immer weniger Konsumenten nehmen die Produktion von immer mehr Produzenten auf. Müsste man nicht den Leser eines Buches dafür bezahlen, dass er einen so grossen Teil seiner Zeit und geistigen Kraft auf das Werk des Autors verschwendet, statt ihn noch beim Fotokopieren mit einer speziellen Kultursteuer zu belegen?

Bei Hauser klingt das so:

"Ja, es geschieht den beiden, dem Künstler und dem Buchautor, recht, wenn sie dafür zahlen müssen, dass ihre Arbeit einen öffentlichen Raum besetzt. Es handelt sich nämlich um einen Luxus, um eine Zumutung. Denn Betrachter und Leser, die die Disposition und die Geduld haben, ein Werk zu analysieren und die Schaffenskraft und die Konsistenz des Schöpfers usf. zu bewundern, oder die gar sich erlosen und den Künstler/Autor als "Entarteten" verdammten - und damit die soziale Kraft des Werkes anerkennen - sind eine Seltenheit geworden, ein rarer Artikel, für den man teuer bezahlen muss."

Die moderne Schwierigkeit der künstlerisch Schaffenden in der Schweiz besteht doch darin, dass die Kinosäle leer sind, wenn ihre Dokumentarfilme gezeigt werden und dass weder der Fotokopierer noch der Videorecorder dazu verwendet werden, um ihre Werke zu rezipieren. Deshalb wollen sie ein wenig mitprofitieren vom Kopieren ihrer erfolgreichen Schwestern und Brüder, deren Zugang zum Markt sie protektionistisch sperren.

Spätestens seit der Erfindung der "objets trouvés" und der dazugehörigen theoretischen Grundlegung der Informationstheorie durch Shannon und Weaver können wir nicht mehr so tun, als ob nur manuelles Schaffen Kreation wäre, während Selektion und Aufbereitung als Hilfsarbeiten angesehen werden und sogar mit dem Argument der Sekundärverwertung urheberrechtlich behindert werden. Eine brauchbare

Zeitungsdokumentationszentrale müsste ebenso wie eine gute Bibliothek urheberrechtlich geschützt werden. Im Zeitalter des Computer-Retrieval wird nur die Katalogisierbarkeit und Auffindbarkeit des Materials den wesentlichsten Kultur- und Erinnerungsverlust verhindern. Leider schreiben die armen, hungernden Künstler in ihren Überlegungen zum Urheberrecht keinen einzigen zukunftsorientierten Satz. Mit welchen kulturell wichtigen Inhalten bedienen dieselben Künstler uns denn in ihren Werken? Handelt es sich auch dort ausschliesslich um Perspektiven aus dem letzten Jahrhundert? In der Überschau auf die Schweizerische Film- und Literaturproduktion muss man dies grossenteils bejahen.

In Hausers Artikel findet sich der Abschnitt:

3 Andreas Hauser, Kunst und Kritik, "Wegwerfartikel", 25.5.1989, PC-Ausdruck

"Es geschieht mir, als Autor, nur recht, wenn ich dafür zur Kasse gebeten werde, dass ich ein Buch publizieren will. Ich zahle, weil ich mit meinem Wunsch, ein Buch zu publizieren, Komplize bin im Versuch, eine überholte Sache am Leben zu erhalten. Ich zahle für einen Traum, ich zahle für eine gemeinsame Arbeit, eine Realität als existent zu fingieren, die bereits keinen Boden mehr hat."

Ist die Entwicklung der Geistesgeschichte eines Landes, einer Kultur, einer Welt in einer Zeitperiode etwas, wovon man kleine Stückchen als Eigentum besitzen kann? Wäre es nicht angemessener den Sauerstoff, den ich verbrauche, zu besteuern als die geistigen Erzeugnisse, die ich fotokopiere, um geistig weiterzuarbeiten? Ökologischer wäre es allemal, da vom Sauerstoffverbrauch eines Autobesitzers mehrere hundert Nichtautobesitzer leben können. Bert Brecht hat im Dreigroschen-Prozess die Frage nach dem geistigen Eigentum gestellt. Sind wir heute um soviel weiter, dass wir Positionen vertreten müssen, die der Zeit vor der französischen Revolution angemessen sind? Sehen wir der Ökonomie des Geisteslebens von Morgen einmal kurz unter den Rock. (Alles weitere ist natürlich blosse Spekulation, kann aber für sich beanspruchen, dass es die heutige Entwicklung und ihre Probleme wenigstens entfernt ins Visier bekommt, statt wie der Text der AGU mit dem Rücken zur heutigen Realität zu argumentieren).

Nachfrage-orientierter Medienkonsum und Computer-Netzwerke

Es ist behauptet worden, dass unser Zeitalter vom Übergang von angebotsorientierten Medien zu nachfrageorientierten Medien gekennzeichnet ist. Seit der Erfindung der mobilen Lettern, konnte der (Massen-)Medien-Industrielle geistige Erzeugnisse (deren Gestehungspreis beim eigentlichen Urheber natürlich schon zu Gutenbergs Zeiten nicht bezahlt wurde) mit dem Angebot bestimmen, was wie konsumiert wurde, da die individuelle Produktion (Schreiben) oder Reproduktion (Abschreiben) ökonomisch völlig chancenlos gegen die industrielle Produktion war. Zum ersten Mal seit mehr als vierhundert Jahren hat sich die ökonomische Situation der Individualreproduktion grundlegend geändert: Es ist günstiger (wenn auch oft nicht eigentlich billiger), geistige Erzeugnisse in Einzelexemplaren nach Bedarf zu erzeugen, als ganze Auflagen zu produzieren, die wieder eingestampft werden müssen. Als Ostern 1989 die kalte Fusion durch die Medien geisterte, habe ich Faxkopien der Originalartikel, die den Zeitschriften zur Publikation eingesandt wurden, innert 24 Stunden in New York und in Texas bei allen Physikern gesehen, die sich dafür interessierten. Die Zeitschriftenpublikation derselben Artikel hat sich denn heute auch erübrigt. Sie hätte nächstes Jahr stattgefunden.

Heutige Beispiele für nachfrageorientierten Konsum: Kleber "keine unadressierten Drucksachen ..." am Briefkasten haben das Erscheinungsbild abgelöst, wo man nichts verpassen durfte, um auf dem Laufenden zu sein. Mit dem Zwang zur Selektion dank Kabelfernsehen ist der gesamte Fernsehkonsum zurückgegangen. Unspezifische bunte Familienzeitschriften, die keiner konkreten Nachfrage entsprechen, haben Absatzschwierigkeiten. Datenbanken, wo man auch die Dokumente von gestern und vorgestern findet, florieren. Die Selektion als kreativer Akt wird immer bedeutender. Die Zusammenstellung von Zeitungsartikeln über das Thema Deines Dokumentarfilms [vorstehender Halbsatz leicht umformuliert, um die Anonymität des Adressaten zu wahren] ist nicht einmal ein Eingriff ins Urheberrecht der Artikelautoren, wenn Du sie fotokopierst, sondern eine "Veredelung" der Information durch die Auswahl und Zusammenstellung. Warum solltest Du dem Konsalik deshalb pro Kopie zwei Rappen bezahlen, wenn Du die Fotokopie doch brauchst als Mittel zur Erschaffung von Werken?

Entwicklungstendenzen zum nachfrageorientierten Medienkonsum: Mit der modernen Computer-Technik gelingt es, Einzelstücke industriell in Massen zu produzieren. Es ist schon die Rede davon, jedem Zeitungskonsument die auf ihn persönlich zugeschnittene Zeitung aufgrund seines Nachfrageprofils zusammenzustellen. Auch wenn die Vision der sich auseinanderentwickelnden Realitätswahrnehmungen von nahe beieinander lebenden Menschen einiges Unbehagen auslöst, muss doch selbst die

verbohrteste AGU-Mitarbeiterin einsehen, dass schon heute jeder seine NZZ selektiv liest - aus Zeitgründen und mangels Interesse für alles und jedes. Mit dem Aufkommen billiger Nachschlagewerke, Datenbankabfragen etc. Auf Computernetzwerken wird vermehrt die Einzelnachfrage nach dem einzelnen Erzeugnis honoriert werden. Die in der Schweiz fast totale Ausgrenzung von Naturwissenschaftlern und Computerfachleuten als "Technokraten" aus der Medienrealität und der "Kultur", die im AGU-Vorschlag ihren arroganten Niederschlag findet, wird natürlich in der gesellschaftlichen Realität der wirtschaftlichen Nachfrage-Ökonomie nicht mehr aufrecht zu erhalten sein. Kein Wunder wehren sich die privilegierten und subventionierten Medienmonopolisten für ihre Pfründe! (Wieviele Zeitungsinterviews von Schriftstellern stehen wievielen Zeitungsinterviews von Programmierern gegenüber? Wie ist es mit der jeweiligen gesellschaftlichen Relevanz? Wieviele Schriftsteller haben das Textprogramm, mit dem sie produzieren, illegal kopiert?)

Die Regelung des Urheberrechts in einer total vernetzten Weltkultur ist von Ted Nelson schon 1981 diskutiert worden.⁴ Sicher ist nur, dass die Geister der Künstler und die Legislative der sich momentan schnell ändernden Entwicklung sowieso nicht gerecht werden können. Die konkrete Form der Ausgestaltung des Urheberrechts ist insofern sekundär, da die gesellschaftliche Entwicklung die Gesetze rechts liegen lasst.

Nochmal Hauser:

"Es ist richtig, dass Künstler/Autoren für den Luxus zahlen müssen, ein Werk zu realisieren, das öffentliche Energien braucht. Sie hätten nur dann Recht auf Vergütung, wenn ihr Werk mehr Ressourcen schafft, als verbraucht, oder: lehrt, sparsamer und effizienter mit der Energie zu haushalten."

Wie das mit dem Recht auf Vergütung und seiner Moral aussieht ist natürlich auch im Szenario der nachfrage-orientierten Medien nicht so einfach auszumachen. Klar scheint, dass beim Absinken der Reproduktionskosten für nahezu jedes "kulturelle" Werk auf nahezu Null und unter Annahme der Individualherstellung bei Bedarf - wie das beim heutigen "Kopierübel" ja schon gang und gäbe ist -, der Preis für die industrielle Produktion weitgehend dahinschmilzt. Alle vom Kulturprozess profitierenden Zwischenträger (Druckereien, Druckmaschinen-Hersteller, (Film-)Kopieranstalten, Schallplattenpresser ...) werden durch die individuelle Reproduktion geistiger Erzeugnisse ausgeschaltet. Die Kosten pro Informationseinheit beim Anfordern eines Buchs über Computernetz (oder auf einer Diskette, die 60 Rappen kostet!) könnten grossenteils dem Urheber zukommen. Goldene Zeiten für (populäre!) Autoren, wo die Tantiemen über 50% des Kaufpreises ausmachen, statt, wie heute üblich, zwischen -50% und 7%!

Dass eine Zeitung zu 75% aus Werbeeinnahmen finanziert wird, ist heute ein allgemein akzeptiertes wirtschaftliches Axiom der Medienproduktion. Mehr und mehr Werbefachleute bemerken aber, dass ungewünschte (nicht nachgefragte) Information nicht wahrgenommen wird, während man für erwünschte Information (Kataloge von Fachgebieten, Herstellern ...) gerne auch etwas bezahlt. In einer nachfrage-orientierten Medienlandschaft, wird man ungewünschte Werbung nicht mehr an die Frau bringen. Der Leser einer Zeitung wird wohl oder übel den ganzen Preis der Produktion bezahlen müssen, profitiert aber andererseits von der Ausschaltung der Medienmächtigen als Zwischenhändler.

Subventionen, Kultur und Qualität

Aufgeklärte Künstler im vorrevolutionären Europa des 18. Jahrhunderts überzeugten aufgeklärte Fürsten von der Notwendigkeit, sich durch Förderung von "Kultur" eine

⁴ Theodor Holm Nelson, Literary Machines, Eigenverlag, für \$15.-- bei Ted Nelson, Box 128, Swarthmore, FA 19881, USA

von deutschsprachigen Verlegern natürlich nicht verlegt, obwohl er das HyperText-Konzept erfunden hat, mit dem sie heute schon vielfach arbeiten.

Unsterblichkeit zu sichern. Um den notwendigen Absatz zu garantieren, den eine Unsterblichkeit bedingt, schufen sie, was das Volk hören und sehen wollte und wurden deshalb als Wegbereiter der Revolution vom Volk belohnt, indem es die Fürstenallüre der Kulturförderung übernahm und die Künstler aus öffentlichen Geldern weiterfütterte. In der reichen Schweiz hat die reichliche Subventionengiesskanne eine Künstlergeneration mit Parasitenmentalität gefördert. Natürlich liegt mir hier fern, alle Schweizer Künstler in einen Topf zu werfen. Soweit aber eine AGU unwidersprochen vorgibt, für alle diese Künstler zu sprechen, muss man die sich in ihrer Darstellung äussernde Mentalität schon irgendwie als symptomatisch annehmen. Von diesen angebots-orientierten, unter dem Existenzminimum darbenden Künstlern, deren Literaturpreise, Qualitätsprämien, Stiftungsgelder, städtischen, kantonalen, Bundessubventionen unabhängig von ihrem Publikumserfolg mehr oder weniger sparsam rieseln, wird nun zusätzlich eine stalinistische Kopienbesteuerung gefordert, damit sie in Zukunft auch ohne Produktion von der Gesellschaft ernährt werden.

Nur eine nachgewiesene gesellschaftliche Nützlichkeit kann einen dermassen grossen staatlichen Aufwand rechtfertigen. Sind denn die Programmierer gesellschaftlich weniger nützlich, welche die Maschinen herstellen, dank denen die Erzeugung geistiger Produkte heute floriert? Müsste man sie nicht auch vor illegalen Kopien schützen? Wie wäre es mit einem Fotokopierfranken für notleidende Mathematiker? [Glücklicherweise wurden Programmierer vom Urheberrecht nicht geschützt. Denn jeder gesetzliche Minderheitenschutz erweist sich bekanntermassen schnell als schwer zu behebender Nachteil für die betroffene Minderheit.]

Ich glaube in meiner - bisher finanziell nicht sonderlich erfolgreichen - Karriere als Selbständigerwerbender festgestellt zu haben, dass ökonomischer Druck und nachfrage-orientierte Produktion qualitätssteigernd wirken. Warum sollte diese Erfahrung nicht auch für Künstler gelten? Haben sie überhaupt noch eine Wahl, wo sie doch schon längst von der real existierenden Ökonomie eingeholt worden sind?

Als glaubwürdige Produktionsform von heutiger "Kultur" sehe ich Filmproduktionen, Zeitungen, elektronische Verlage, welche die Reproduktion dem Konsumenten überbinden, und die zwecks Aufrechterhaltung des Interesses an der Produktion und im Sinne einer gemeinsamen "Sozialversicherung" für das unproduktive Alter, die Einkünfte der kreativen Arbeit untereinander solidarisch umschichten, um ihre Existenz zu sichern. Originalgenies besitzen leider keine Solidarität, weder untereinander noch gegenüber ihrem Publikum. Ihre Unfähigkeit, im Team zu arbeiten, wird die Fortführung ihrer heutigen Existenz in Frage stellen.

* * *

Ich hoffe, dass ich Dich mit meinen von der AGU-Stellungnahme zum Urheberrecht angekurbelten Gedankenflügen zur Medienökonomie und zum Kulturschaffen in der nächsten Dekade ein bisschen amüsiert habe. Natürlich bin ich an einer Diskussion und an Repliken auf die hier provokativ formulierten Behauptungen interessiert. Ich bitte Dich, meine Gegenstellungnahme so publik zu machen, wie es Dir gefällt. Sofern Du mir das Urheberrecht der Autorennennung lässt und den mir in den Mund gelegten Text nicht verfälschst, darfst Du von mir aus auch Honorare von Zeitungen oder Zeitschriften dafür einstecken. Diese eines späten Abends mehr oder weniger unbearbeitet eingetippten und ausgedruckten "Wegwerfüberlegungen" werde auch ich in meinem Bekanntenkreis verbreiten. Zur professionellen Vermarktung dieses geistigen Eigentums habe ich weder Zeit noch Lust. Auch fehlt dem Essay die kognitive Würde, wenn mir auch die Dringlichkeit, die in ihm erwähnten Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen, gegeben scheint.

Dein Hartwig